
Siebte wissenschaftliche Tagung
der Peter-Hacks-Gesellschaft
15. November 2014

Reiche Gleichheit

Ökonomie bei Hacks

Aurora Verlag

Herausgegeben von Kai Köhler
im Auftrag der Peter-Hacks-Gesellschaft

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.**

ISBN 978-3-359-02539-9

© 2015 Aurora Verlag, Berlin

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, mit Andreas Töpfer

Die Bücher des Aurora Verlags erscheinen
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.aurora-verlag-berlin.de

Kai Köhler

Vorwort _____ 7

Herbert Graf

»Und ab von oben / Nach unten rolln die Kämpfe«.

Gedanken zu einer fast vergessenen Kritik _____ 13

Leonore Krenzlin

»Warum zertrümmert ihr das Fundament?«

Arbeit und sozialer Anspruch in frühen Stücken

von Braun, Hacks und Müller _____ 31

Heidi Urbahn de Jauregui

»Reichtum, der ist Menschenpflicht«.

Die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse

im Werk von Peter Hacks _____ 48

Kai Köhler

Mythos – Natur – Arbeit. Hacks' »Pandora« _____ 59

Dietmar Dath

Mesopotamien rechnet, oder:

Wie schön ist soziale Vernunft? _____ 73

Steffen Gnauck

Schöne Wirtschaft. Ökonomie bei Hacks _____ 95

Bernd Stegemann

Peter Hacks' »Die Sorgen und die Macht«.

Ein Bericht aus der Arbeitswelt übertragen

in die Postmoderne _____ 105

Heinz Hamm

Walter Ulbricht und sein Entwurf eines Sozialismus

von neuem Typus. Hacks' spätes Nachdenken

über die Ökonomie des Sozialismus _____ 116

—	INHALT	
—	Frank Stucke	
	Ein vorweggenommener Abgesang auf die DDR.	
	Peter Hacks' Komödie »Die Binsen« _____	131
	Kristin Bönicke	
	Bericht von der Tagung _____	147
	Kai Köhler	
	Bericht vom Nachwuchstreffen _____	156
	Bibliographie _____	159
	Spielzeit _____	173

Kai Köhler

Vorwort

Die seit 2008 andauernde Wirtschaftskrise hat den Blick der Kulturwissenschaften wieder darauf gelenkt, wie die ökonomische Grundlage der Gesellschaft in Literatur und anderen Medien verarbeitet wird. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen dabei anlassbedingt, soweit es um die Gegenwart und die jüngere Geschichte geht, der Kapitalismus und seine moralisch oder funktional gefassten Defizite. Dabei wird kaum je bestritten, dass der Kapitalismus Reichtum erzeugt. Nur ist dieser Reichtum – so die Kritik – ungerecht verteilt, oder die Verteilung führt zu ökonomischen Folgen, die weiteres Wachstum verhindern; oder die Erzeugung von Reichtum ist mit zu hohen Kosten erkauft, was die Natur oder (hier ist die Literatur insbesondere zuständig) die dafür arbeitenden Menschen angeht.

Der Sozialismus, wie es ihn seit 1917 in etlichen Ländern gab, gerät in dieser Hinsicht wenig in den Blick. Die literarische Gestaltung der Arbeitswelt wird, abgesehen von wenigen Theaterstücken Heiner Müllers und Volker Brauns, mit dem Bitterfelder Weg gleichgesetzt und damit als ästhetisch kaum wertvoll und politisch gesteuert angesehen. Das Bild der DDR ist vielmehr davon bestimmt, wie sie politisch kontrolliert worden sei, und nur selten von der Frage, wie die Autoren und Autorinnen auf wirtschaftliche Entwicklungen reagierten. Wo aber die Wirtschaft in den Blick gerät, da geht es zumeist um Mangel und jedenfalls nicht um Reichtum, der in dieser Sicht als das Gegenteil des Sozialismus gilt.

Peter Hacks passt weder mit seinem Leben noch mit seinem Werk in diese Denkmuster. 1955 verließ er die Bundesrepublik, die am Beginn eines »Wirtschaftswunders« stand, das doch durch die vor 1945 mittels Zwangsarbeit errichteten Produktionskapazitäten und die Sonderbedingungen der Blockkonfrontation im Kalten Krieg erklärt werden kann. In der DDR erlebte er zunächst trotz schlechter Grundlagen Aufbauleistungen, die auf die Energie und Einsatzbereitschaft überzeugter Kommunisten zurückzuführen waren,

und dann die Systematisierung der Verwissenschaftlichung der Fortschritts durch Ulbrichts Neues Ökonomisches System der Planung und Leitung. Er erkannte schnell die wirtschaftlich desaströsen Folgen von Honeckers »Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik«, die seit dem VIII. Parteitag die großzügige Verteilung des gemeinsam Erarbeiteten verabsolutierte, statt der für die internationale Auseinandersetzung notwendigen Produktionssteigerung weiterhin den Vorrang zu geben. So war es kein Wunder, dass die DDR, als sie von der gorbatschowistischen Sowjetunion nicht mehr gestützt wurde, zusammenbrach und Hacks, ohne überzusiedeln, sich 1990 erneut in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung fand.

In seinem Werk lassen sich demnach sowohl Gestaltungen einer aufsteigenden sozialistischen Wirtschaft (»Die Sorgen und die Macht«) als auch eines Sozialismus im Niedergang (»Die Binsen«) erkennen. Die späten Stücke dann sind, soweit in ihnen Ökonomie eine Rolle spielt, auf eine Bundesrepublik bezogen, die sich durch den Beitritt des ehemals sozialistischen Ostens erweitert und radikalisiert hat: In »Fafner, die Bisam-Maus« geht es um die Übernahme der DDR durch Westler, die ihrerseits bereits am Rande der Pleite agieren. »Der Geldgott« schließlich handelt von einem Finanzmarktkapitalismus, der von der Produktion von Waren mit irgend einem Gebrauchswert abgekoppelt ist.

Hacks hat wirtschaftliche Fragen in Dramen, in Essays und politischen Interventionen, in Briefen und in Gesprächen (wie sie etwa in der »Berlinischen Dramaturgie« protokolliert sind) erörtert. Eine besondere Rolle spielte dabei die Ökonomie der Kunst, die er im Essay (»Schöne Wirtschaft«) wie auch im Theaterstück (»Der Maler der Königs«) erklärt hat. Dabei ist eine Konstante seiner Überzeugungen die, dass der Sozialismus wirtschaftlich überlegen sein kann. Dem Kapitalismus gestand er zwar historisch eine Notwendigkeit zu, doch für seine Gegenwart, die er als Imperialismus fasste, keinerlei Qualität mehr. Hacks sieht im Jahr 2000 ein »Gesetz der unbedingten Untauglichkeit der kapitalistischen Erzeugungsweise für die neueren Kräfte der Erzeugung. Der Imperialismus stirbt daran, daß er nichts mehr kann und alles kaputtmacht.« (HW XIII, 551) Der Sozialismus, um den ihm ging, sollte hingegen nicht gekennzeichnet sein durch die gerechte Verteilung des Mangels, sondern durch Reichtum für alle als Voraussetzung eines guten Lebens.

Darum stand die Tagung, deren Ergebnisse hier zusammengeführt sind, unter dem Titel »Reiche Gleichheit«. Das Zitat findet sich in einer Äußerung des Titelhelden im Drama »Numa« und lautet im Zusammenhang: »In der bisherigen Geschichte gab es Zeiten der Gleichheit aller und Zeiten der Bevorrechtung einiger; diese wie jene waren notwendig, und diese wie jene waren schrecklich. Wir erstreben Gleichheit und Reichtum, aber wie soll sich Reichtum mit Gleichheit abfinden, und wie soll Gleichheit nicht gegen Reichtum kämpfen? Wir sind also gezwungen, eine unermeßliche Menge von Gütern zu erzeugen; der Durst nach Vorrecht kann nicht anders getötet werden als ersäuft in Überfluß. Gleicher Reichtum also, reiche Gleichheit.« (HW IV, 328 f.)

Ziel der Tagung war, dieses Ideal zu umreißen und zu klären, wie sich in Hacks' Darstellung die bereits beobachtbaren Formen des Wirtschaftens dazu verhalten. Damit verbunden ist die Frage nach der Politik, die geeignet ist, sich diesem Ziel zu nähern. Numa erkennt klar genug, dass mindestens in seiner Gegenwart ein Konflikt zwischen Reichtum und Gleichheit besteht. Im Drama ist das personifiziert in den Politbüro-Mitgliedern Sabino als Vertreter einer Politik der Gleichheit und Romano als Vertreter technischer Spezialisten, die besondere Leistungen honorieren wollen. Als Lösung stellt Hacks die Politik Numas dar, der als absolutistischer Staatenlenker oberhalb der Parteiungen steht und damit für eine Entwicklung, die keines der beiden notwendigen Ziele verabsolutiert.

Der Schwerpunkt der hier versammelten Beiträge liegt darauf, was Hacks über die Ökonomie des Sozialismus schrieb. Herbert Graf gehörte 1963 zu denen, die an Hacks' Drama »Die Sorgen und die Macht« Kritik übten. Er überprüft nun seinen damaligen Standpunkt und verortet den Streit in den zeitgenössischen Diskussionen über sozialistisches Wirtschaften. Zusätzliche Vergleichspunkte wählt Leonore Krenzlin, die das Werk mit anderen Produktionsstücken vergleicht, nämlich Heiner Müllers »Der Bau« und Volker Brauns »Kipper Paul Bauch«.

Trotz der Probleme, die Hacks nach den Aufführungen von »Die Sorgen und die Macht« und »Moritz Tassow« bekam, verteidigte er zeitlebens Ulbrichts Wirtschaftspolitik und kritisierte Honeckers voreilige Politik eines Konsums, die zur Vernachlässigung einer modernisierten Produktion führte. Hacks' Position zu diesen beiden Möglichkeiten sozialistischen Wirtschaftens

erläutert Heidi Urbahn de Jauregui in ihrem übergreifenden Beitrag zur Ökonomie bei Hacks. Wie Hacks in »Pandora« auf einer zeitgenössischen Ebene diesen Konflikt aufgreift, dabei aber auch viel grundsätzlicher die Natur als eine der Grundlagen des Wirtschaftens zeigt, untersucht Kai Köhler. Dabei erweist sich das Drama als Reflexion eines Verhältnisses von Natur und Kultur, das Hacks bis an die Schwelle zum Kommunismus entwickelt.

Wie Urbahn de Jauregui, so konfrontiert auch Dietmar Dath mit »Prexaspes« und »Jona« Texte aus der Aufstiegs- und der Niedergangszeit des Sozialismus in der DDR, was es ihm auch erlaubt, das Verhältnis von innen- und außenpolitischen Kämpfen zu beleuchten. Vor allem aber kommt es ihm auf die Anwendbarkeit avancierter mathematischer Modelle auf die Ökonomie des Sozialismus an, wobei er die Möglichkeit der Wertbestimmung im Sozialismus durch Zufallsvariablen hervorhebt. Ein entgegengesetztes Modell vertritt Steffen Gnauck, der auf einer exakten Bestimmung des Werts auf Grundlage der aufgewendeten Arbeitszeit als Bedingung sozialistischen Wirtschaftens besteht. Er liest »Schöne Wirtschaft« nicht als Essay über die Wertbestimmung von Kunst als Sonderfall, sondern als eine Auseinandersetzung mit dem DDR-Sozialismus in seiner Niedergangsphase. Anhand eines Beispiels aus der Kunstproduktion argumentiert Gnauck für die Möglichkeit einer exakten Wertbestimmung, wobei er den Erweis der Praktikabilität für eine sozialistische Wirtschaft mit zahlreichen Sektoren als gegenwärtige Lücke benennt. Dabei betont er – gegen die marxistische Tradition und auch gegen Dath – dass das Wertgesetz die Grundlage überhaupt jedes Wirtschaftens sei.

An diesem Gegensatz erweist sich die Aktualität der Hacksschen Überlegungen, die sich freilich nur auf eine sozialistische Zukunft und nicht auf den Kommunismus beziehen. Eine andere Variante der Aktualisierung unternimmt Bernd Stegemann, der »Die Sorgen und die Macht« auf die Möglichkeit hin befragt, gegenwärtige Verhältnisse eines Finanzmarkt-Kapitalismus zu erfassen. Was aber bei der Produktion von Waren mit einem Gebrauchswert sinnvoll mit Bezug auf ein Gemeinwohl zu diskutieren ist, läuft bei der Spekulation auf einen zukünftigen Tauschwert ins Leere: Die verbesserte Kalkulation des einen Fonds würde den Nachteil des anderen Fonds bedeuten.

Heinz Hamm führt die Linien der Diskussion in seinem Beitrag zu Hacks' spätem Nachdenken über Walter Ulbricht zusammen. Zum einen zeigt er

anhand von Nachlassnotizen, wie Hacks Ulbrichts Konzeption des Sozialismus als eigenständiger Epoche sogleich in ihrer Bedeutung wahrnahm und sie radikalisierte, indem er den Kommunismus als ideales Regulativ im Sozialismus begriff, nicht aber mehr als eigenständige, historisch reale Formation, die nach einem wie lange auch immer dauernden Sozialismus irgendwann erreicht werde. Daraus ergeben sich Fragen nach der Rolle des Staats im Sozialismus, aber auch nach grundlegenden Differenzen und Parallelen zwischen Sozialismus einerseits, Kapitalismus und Imperialismus andererseits.

Die Tagung hat damit nicht nur Hauptpunkte von Hacks' Bild der sozialistischen Wirtschaft und ihrer Geschichte in der DDR benannt, sondern auch die Bedeutung seiner Gedanken für Auseinandersetzungen über einen künftigen Sozialismus – und dessen Verhältnis zu imperialistischer Ökonomie einerseits und kommunistischem Ideal andererseits – erwiesen. Im Rückblick ist gleichfalls das zu benennen, was zum Thema Hacks und die Wirtschaft zu tun bleibt. Zum einen ist herauszuarbeiten, inwiefern Hacks die Kunst als Sonderfall der Ökonomie untersucht, wobei hier der Vergleich des Gebrauchswerts von Gedichten, Skulpturen oder Streichquartetten anderen Regeln folgt als der Vergleich des Gebrauchswerts zweier Rösche oder Bratwürste – zumal die aufgewendete Arbeitszeit nur eine begrenzte Rolle spielt und zwei identische Bratwürste zwei Personen sättigen können, zwei identisch komponierte Quartette aber nicht besser sind als eines. Zum anderen – auch durch eine kurzfristige Absage bedingt – fehlt ganz eine Analyse von Hacks' Stücken zur nachsozialistischen Ökonomie und damit zum Anschluss der DDR ans Gesamtdeutschland; hier sind »Fafner, die Bisam-Maus« und »Der Geldgott« zu nennen. Auch Hacks' Analyse sozialistischen Wirtschaftens in einem imperialistischen Umfeld (»Die Binsen«) fehlt im Vortragsteil. Das Konferenzthema ist also bei weitem nicht abschließend behandelt.

Gegenüber bisherigen Tagungsbänden bringt dieser eine Neuerung. Vereinzelt wurden schon bislang Texte abgedruckt, die auf keinen Tagungsvortrag zurückgehen. Der Aufsatz von Frank Stucke über »Die Binsen« sprengt diesen Rahmen. Der Beitrag passt einerseits zum Schwerpunkt dieses Bandes, insofern Stucke den ökonomischen Gehalt der in der »romantischen Komödie« stattfindenden oder abgelehnten Transaktionen herausarbeitet. Indem Stucke »Die Binsen« auf die aristophanische Tradition bezieht, schließt er

andererseits für die achtziger Jahre die Rezeptionslücke, die zwischen Hacks' Umarbeitungen von »Der Frieden« (1962), »Die Vögel« (1973) und »Plutos« (1991) besteht, und liefert also gleichzeitig einen Beitrag zur Werkgeschichte.

Auch Hacks-Bibliographie und Spielzeitbericht erscheinen erstmals in diesem Zusammenhang. Dies markiert einen Übergang. Es ist geplant, vom kommenden Jahr an den Tagungsband zu einem Hacks-Jahrbuch auszuweiten, das neben den jährlichen Vorträgen auch andere Studien zum Autor sowie bibliographische Daten, Informationen über Aufführungen, Berichte von Aktivitäten der Hacks-Gesellschaft, Rezensionen und Dokumentationen aus dem Archiv bereitstellt.

Juli 2015

Herbert Graf

»Und ab von oben / nach unten rolln die Kämpfe« Gedanken zu einer fast vergessenen Kritik

Angemerkt sei vorab: Nur der zweite Teil dieser Überschrift stammt aus meiner Feder. Die erste Zeile haben die Veranstalter dieser Tagung gewählt.

Unsere Zusammenkunft folgt dem Motto »Reiche Gleichheit: Ökonomie bei Hacks«. In der gestrigen Ausgabe einer sozialistischen Tageszeitung wird im Sinne des antisozialistischen Mainstreams, mit Bezug auf unseren Beratungsgegenstand, Gleichheit als ein Synonym für sozialistische Mangelwirtschaft interpretiert.¹ Der Leser erkennt unschwer den DDR-kritischen Tunnelblick dieser Aussage wie die Ignoranz gegenüber den kreativen Potenzen der Gleichheitsidee. Und dies angesichts der permanent wachsenden Ungleichheit in unserer Zeit. Deutlich bleibt dabei die Distanz des Verfassers des zitierten Artikels zu Peter Hacks, zu dem Land, in dem er lebte, und zu der wissenschaftlichen Tagung, die uns heute zusammenführt.

In der Vorankündigung dieser Tagung wird mein Beitrag als der eines Kritikers von »Die Sorgen und die Macht« angekündigt. Ich bekenne: 1962/1963 gehörte ich zu denen, die von »Sorgen und die Macht« enttäuscht waren. Gemeinsam mit Karl Neelsen habe ich voller Überzeugung am 11. Januar 1963 in der Zeitschrift *Sozialistische Demokratie* (sie musste 1971, nach der Entmachtung Ulbrichts ihr Erscheinen einstellen) einen längeren Artikel unter der Überschrift »Sorgen um ein Schauspiel« veröffentlicht.

Erforderlich scheint eingangs ein Wort über die Autoren, ein Verweis auf deren Kompetenz und Motivation. Auf meine Vita als Mitarbeiter Ulbrichts im Staatsrat der DDR wurde im Programm dieser Veranstaltung verwiesen.² Mein Partner bei der Publikation über Hacks' Schauspiel war der heute leider vergessene Karl Neelsen. Er war einer der Überlebenden des geschundenen Jahrgangs 1921. Als er 2002 starb, schrieb Judka Strittmatter über ihn im *Tagespiegel*: »Ein Mann ist tot, Karl Neelsen, dem es immer um ›die Sache‹ ging. Um die der Kommunisten. Er konnte, wollte da nichts anderes. Kam aus dem

Krieg und schwor sich Großes: Nie wieder diese Nazis, nie wieder dieses Mor-
den, nur noch Gerechtigkeit für alle. ... Maurer hatte Neelsen, Karl gelernt,
Architekt wollte er werden, es kam anders, er war lange Jahre Professor an
der Hochschule für Ökonomie.«³ Karl Neelsen war eine starke Persönlichkeit
und nicht nur wegen seiner Nähe zur Architektur der kunstsinnigste Ökonom,
der mir begegnete.

Der Beitrag zu »Sorgen und die Macht« war nicht unser erster gemeinsamer
Ausflug in die Sphäre künstlerischer, letztlich gesellschaftlicher Debatten.
Schon seit Beginn der fünfziger Jahre hatten wir die Möglichkeit und ebenso
ein ausgeprägtes Interesse, den oft zugespitzten Diskussionen über Kunst
und Literatur zu folgen und uns – wenn es geboten schien und angebracht
war – einzubringen. Karl Neelsen war dabei oft Spiritus rector und für mich
ein guter Ratgeber. Unser Artikel zu »Sorgen und die Macht« war kein »Auf-
tragswerk«. Es war eine spontane Reaktion nach einem gemeinsamen Thea-
terbesuch.

Meine heutigen Überlegungen zum Thema habe ich in drei Abschnitte ge-
gliedert:

- Schwierigkeiten mit dem Produktionsdrama
- Sorgen um das Neue Ökonomische System des Sozialismus
- Das brisante Spannungsfeld der Genesis sozialistischer Ökonomie

I. Schwierigkeiten mit dem Produktionsdrama

»Die Sorgen und die Macht« gehört bekanntlich – ebenso wie der zur gleichen
Zeit erarbeitete »Moritz Tassow« – zu den Jugendwerken des Dramatikers Pe-
ter Hacks. Nach seinen etwa vier Wochen währenden Studien in einem mit-
teldeutschen Braunkohlenwerk im Jahr 1958 unternahm Hacks den Versuch,
ein Industriearbeiterthema zu einem bühnenreifen Drama zu gestalten. Vier
Jahre lagen zwischen dem kurzen Besuch des damals noch jungen – wenige
Zeit vorher in die DDR übergesiedelten – Hacks in der Braunkohle und der
Uraufführung seines Werkes im Deutschen Theater in Berlin. Hacks betrat
dabei, sicher auch in Kenntnis zu erwartender Schwierigkeiten, eine Terra
incognita. Niemals vor ihm war es in der DDR anderen Dramatikern gelun-
gen, ein Produktionsthema mit Erfolg auf die Bühne zu bringen. Brecht hatte
bekanntlich am Beginn der fünfziger Jahre mit Käthe Rüllicke Vorstudien für

den Versuch unternommen, Leben und Wirken des damals allseits bekannten Aktivisten Hans Garbe zu einem Theaterstück »über die befreite Arbeit« zu verdichten. Sein Vorhaben blieb ohne Ergebnis. Er gab auf und hinterließ ein Fragment. Käthe Rülicke publizierte 1952 aus der Substanz dieses Fragments ein schmales Bändchen unter dem Titel »Hans Garbe erzählt«. ⁴ Später griff Heiner Müller für sein »Erstlingswerk« das gleiche Thema ebenfalls mit Bezug auf den immer noch berühmten Maurer Garbe auf. Er nennt ihn in seinem 1958 uraufgeführten Stück »Lohndrucker« Balke. Brecht hatte ihm den Namen Büsching gegeben. Auch Müllers Schauspiel blieb bekanntlich umstritten – wohl auch nicht überzeugend.

Mit dem Maurer Hans Garbe habe ich mich in den fünfziger Jahren mehrmals getroffen. Mir blieb davon die Erinnerung an einen aufrichtigen und bescheidenen Mann, der sich weder mit dem ihm vermittelten Ruhm noch angesichts der künstlerischen Bemühungen um seine Person recht wohl fühlte.

Aus der Sicht von 2014 – eingedenk der im vergangenen halben Jahrhundert hinzugewachsenen Erkenntnisse beider Autoren – beurteile ich unseren Artikel vom Januar 1963 mit der inzwischen gereiften Altersmilde ebenfalls als ein Jugendwerk, in Teilen auch als eine unserer Jugendsünden. Letzteres vor allem, weil wir ein Produkt künstlerischen Schaffens vorrangig aus rationalen ökonomischen Erwägungen heraus zu beurteilen suchten. Und weil wir mit den inzwischen über Jahrzehnte gewonnenen Erfahrungen einen solchen Artikel anders – oder auch gar nicht – geschrieben hätten. Welches moderne Schauspiel kann sich allerdings einer derartigen öffentlichen Debatte erfreuen, wie damals und bis heute die »Sorgen und die Macht«? Zu oft ist heute ein neues Theaterstück lediglich ein Thema für einen engen, häufig elitären Kreis. Vor fünf Jahrzehnten war ein neues Drama und manche Fernsehserie in der DDR ein gesellschaftliches Ereignis.

Wir Autoren des hier zu behandelnden Artikels waren Ökonomen, also keine Literaturwissenschaftler. Unser Artikel vom Januar 1963 war einer von zahlreichen Beiträgen in einem uns damals wichtig – wahrscheinlich auch zu wichtig – erscheinenden Streit um künstlerische, ökonomische und soziale Entwicklungsprobleme. Es ist nach meinem Dafürhalten legitim und im Kern auch demokratisch, rückblickend zu urteilen, dass in der Debatte über Hacks' Bühnenstück sehr unterschiedliche Standpunkte artikuliert und zumeist veröffentlicht wurden. Die Debatte um dieses Theaterereignis reicht

bis in unsere Tage – sie erstreckt sich folglich über ein halbes Jahrhundert. Je nach dem Standpunkt und dem Erfahrungshorizont der derzeitigen Hacks-Interpreten wird dabei nicht selten leidenschaftlich gegen sehr unterschiedliche, tatsächliche oder auch angenommene Aussagen und Motive der Kritiker von »Die Sorgen und die Macht« argumentiert. Hier und heute werde ich mich verständlicherweise vorrangig solchen Aspekten des alten Streits zuwenden, zu denen Neelsen und ich 1962 Stellung genommen hatten.

Wir gehörten – darauf möchte ich verweisen – keinesfalls zu denen, gegen die sich André Müller sen. im September 1977 mit der Notiz richtete: »Sorgen um die Macht« wurde auch deshalb zentral angegriffen, weil Hacks dem grauen Alltag einen farbigen Kommunismus entgegenstellte.«⁵ Dieser Vorwurf trifft nicht unsere Kritik am Werk. Im Kern ging es in unserem Beitrag zu diesem Werk um Dialektik und Logik gesellschaftlicher Genesis. Wir schrieben: »Hacks faßt (in diesem Werk, H. G.) die gesellschaftliche Entwicklung nicht als Einheit von evolutionären und revolutionären Veränderungen auf. Er sieht nicht, daß revolutionäre qualitative Veränderungen in verschiedenen Formen vor sich gehen, daß sie keineswegs immer schlagartig, sondern auch teilweise und schrittweise vor sich gehen können.«⁶ Deshalb erinnerten wir an die vielzitierte Passage aus Hacks Werk: »Kollegen, Kommunismus, wenn ihr euch / Den vorstelln wollt, dann richtet eure Augen / Auf, was jetzt ist, und nehmt das Gegenteil« (HW III, 61). Diese Vorstellung aber erschien uns zu undifferenziert, zu simpel.

Warum polemisierten wir in dieser Frage? Wir gingen schlicht von der historischen Erfahrung aus, dass bisher nirgends auf der Welt ein ökonomisches System innerhalb eines knappen Jahrzehnts erdacht und verwirklicht worden sei. Uns war bewusst: Zwischen der Schaffenszeit des Pioniers der politischen Ökonomie im aufstrebenden Kapitalismus, Adam Smith (1723–1790), und der von John Maynard Keynes (1883–1946), der der ökonomischen Theorie und Praxis des XX. Jahrhunderts entscheidende Impulse vermittelte, lagen etwa 150 Jahre. Sowohl in der Zeit von Adam Smith wie in der von John Maynard Keynes konnten sich obendrein die kapitalistischen Wirtschaftstheorien und ebenso deren praktische Umsetzung weitgehend unbeeinflusst von gravierenden Störungen durch andere Mächte und Märkte entwickeln. Das war gegenüber der von Anbeginn mit Zweifeln überhäuft, oft massiv bekämpften sozialistischen Ökonomie zweifellos ein recht privilegiertes Umfeld.

Bekanntlich mussten in Ländern Europas die existierenden und teils auch regierenden Feudalkasten als Besitzer riesiger Ländereien und als Ausbeuter von Landarbeitern und kleinen Bauern keine erheblichen geistigen und moralischen Schranken überwinden, um sich mit dem zunehmend dominanten Industrie-, Bank- und Handelskapital zu arrangieren. Dagegen musste das sozialistische Eigentum wie auch das ökonomische System des Sozialismus sich vom Embryonalzustand bis in die Agonie am Ende des 20. Jahrhunderts gegen Angriffe des etablierten und wirtschaftlich überlegenen internationalen Kapitals erwehren.

Ebenso polemisierten wir gegen diese Aufführung der »Sorgen«, weil sich auch in der Entwicklung der DDR die Prognose von Friedrich Engels bestätigte, der bekanntlich hinterlassen hatte: die »Übergangsetappen zur kommunistischen Gesellschaft ... das ist der schwierigste Stoff, den es gibt, weil die Bedingungen sich in einem fort ändern.«⁷ Das im Drama verkündete Lösungsangebot der dargestellten Widersprüche – *schaut auf die graue Gegenwart und nehmt das Gegenteil davon* – fanden wir in gewisser Weise gegenwartsfremd, nicht dialektisch, auch dogmatisch.

II. Sorgen um das Neue Ökonomische System des Sozialismus

Im vorigen Jahr hat Christel Berger den oben behandelten Einwurf von André Müller weitergeführt und Peter Hacks mit seinem Drama zu einem Inspirator für Ulbrichts Neues Ökonomisches System erhoben. Sie schreibt: »Hacks' Vorstellung von einer weiten Entfernung zwischen Gegenwart und Kommunismus machte Ulbricht wenige Jahre später zur Theorie einer »eigenständigen Gesellschaftsformation Sozialismus« und Ulbrichts ökonomische Vorstellungen, die er gerade auf dem VI. Parteitag vorgeschlagen (oder angeordnet hatte), entsprachen dem, was im Streit der beiden Fabriken im Stück behandelt und durchgesetzt worden war.«⁸ Es macht diese Auffassung der Autorin kaum überzeugender, dass sie als Beleg für ihre Aussage aus einem anderen Werk von Hacks zitiert: »Wer die Geheimnisse, die die Regierung denkt, / Veröffentlicht und lobt, gehört am Hals gehenkt.« (HW I, 163)

Es ist m. E. kaum anzunehmen, dass Peter Hacks je bereit gewesen wäre, als Stichwortgeber für Parteibeschlüsse zu gelten oder die Rechte der Erst-Autorenschaft für Teile der Rede Ulbrichts auf dem VI. Parteitag der SED

— einzufordern. In der Ankündigung meines Beitrages durch den Veranstalter dieser Zusammenkunft wurde dazu die Frage formuliert: »Inwieweit ist im Stück ein Vorgriff auf die Politik des NÖSPL zu sehen, hat Hacks in den sechziger Jahren merklich zur künstlerischen Darstellung ökonomischer Probleme des Sozialismus beigetragen, und wie aktuell sind die im Stück und beim Hacks der DDR-Jahre zutage tretenden Anschauungen?«

Die Verbreitung des Hacksschen Nachlasses in der verdienstvollen Edition des Eulenspiegel Verlags erschließt die Chance, dazu künftig weiteres Interessante vorzulegen. Der mir gegebene zeitliche Rahmen verlangt jedoch kurze Antworten:

a) Ulbrichts These von der eigenständigen – manchmal auch als relativ selbständigen – Gesellschaftsform Sozialismus hatte nach meiner Kenntnis ihren Ursprung nicht in Hacksschen Werken. Die These folgte vielmehr aus der kritischen Haltung Ulbrichts und anderer Mitglieder der DDR-Führung gegenüber den von Chruschtschow 1960 angestoßenen Debatten und Beschlüssen zum Übergang der UdSSR in den Kommunismus, denen sich die KPČ und auch andere Parteien prompt angeschlossen hatten.

b) Nach meiner Kenntnis war »Sorgen und die Macht« auch kein Vorgriff auf das NÖS. Es war, wie wir schon 1962 erkennen ließen, in Anbetracht der Zielrichtung, der theoretischen Substanz und der angestrebten sozialen Folgen des NÖS eher ein »Danebengriff«. Das dramaturgische Vorgehen von Hacks, der den Handlungsablauf vorrangig im Rahmen einer kleinen Produktionseinheit (Brigade) ansiedelte, konnte schon von diesem Ansatz her das Wesentliche der 1962 – also zur Zeit der Aufführung der »Sorgen und die Macht« – bereits öffentlich diskutierten Hauptkonturen des NÖS, dessen Systemcharakter, das Zusammenspiel von Eigenverantwortung der Wirtschaftseinheiten und gesamtstaatlicher Optimierung nicht erfassen.

Sicher, ein Drama folgt einer anderen Logik als die wirtschaftlichen Kreisläufe. Karl Neelsen und ich empfanden 1962 allerdings, dass die auf der Bühne dargestellten Differenzen zwischen Brikett- und Glaswerk in ihrer Substanz keine Systemveränderung herausforderten. Im Grunde waren die auf der Bühne dargestellten Probleme allein mit gesundem Menschenverstand unkompliziert und kurzfristig zu lösen. Einer der Kerngedanken des Stücks lautet bekanntlich: »die Güte der Briketts / Zu bessern, was bedeutet, erst die Güte / Zu bessern der Partei.« (HW III, 7) Unsere Überlegung ging hingegen

davon aus: Wenn die agierenden Personen so beschränkt sind, dass ihnen die Briketts – wie im Stück dargestellt – in der Hand zerkrümeln, ergibt sich daraus eher eine Motivation, die Verantwortlichen vor Ort am Ohr zu ziehen, um sie in die Pflicht zu nehmen. Diese Fabel lieferte für uns Autoren keinen Grund, einer großen Partei Verbesserung anzumahnen. Dass im besprochenen Stück erst ein betrunkenener Betrüger (Fidorra) zufällig die Ursache der Differenzen offenbart und alle Obrigkeiten recht tumb auf der Bühne agieren, mag manchen Zuschauer erheitert haben. Uns Autoren ist während der Aufführung im Dezember 1962 bei so mancher Passage Unverständnis, auch Langeweile aufgekommen.

Das führte allerdings in unserem Artikel nicht zu einer pauschalen Kritik. Wir schrieben: »Wir halten für selbstverständlich, daß es Hacks um die gute Sache des Sozialismus geht. Der Sozialismus aber wird in einer rauhen Wirklichkeit gebaut. In dieser Wirklichkeit ist der Schriftsteller nicht unbeteiligter Richter und Zensor, der selbst außerhalb jeder Kritik steht, er ist vielmehr Mitbeteiligter.«⁹

So dachten wir. Um nicht missverstanden zu werden: Auch Neelsen und ich waren wie viele andere nicht erst 1962/1963 der Auffassung, dass es in der DDR wie in anderen sozialistischen Ländern einen erheblichen Änderungsbedarf in der sozialen Strategie und ökonomischen Politik gab. Im ökonomischen Bereich bestand das Problem vor allem darin, sich aus der Enge der Kriegs- und Nachkriegswirtschaft mit ihrem situationsbedingten Zentralismus zu lösen. Der Warenproduktion und dem Wertgesetz musste der notwendige Raum geschaffen werden, um die inneren Potenzen sozialistischer Wirtschaftsführung zu entfalten und die Aufgaben der wissenschaftlich-technischen Revolution zu bewältigen. Es ging um eine neue Qualität der sozialen und ökonomischen Beziehungen, um ein kreatives Verhältnis von Staat und Bürgern sowie ein Umdenken dahingehend, was Sache der Partei und Sache des Staates sein kann und soll. Die Probleme zu Beginn der sechziger Jahre gingen weit über die Dummheiten und die Verantwortungslosigkeit in einem Betrieb hinaus. Der in der zweiten Januarhälfte durchgeführte VI. Parteitag der SED hat wichtige Ansätze zur Neuorientierung auch der ökonomischen Politik der DDR geschaffen.

Mit dem Wechsel von Chruschtschow zu Breschnew im Herbst 1964 begann bekanntlich der von Jahr zu Jahr sich verstärkende Gegenwind zu der unter

der Leitung von Ulbricht konzipierten sozialen und ökonomischen Politik. Peter Hacks hat das – nicht selten hinter Kulissen offizieller Bekundungen – stattgefundene Drama der Auseinandersetzungen jener Jahre feinfühlig erfasst und wortgewaltig gezeißelt.

c) Was ist aus aktueller Sicht – wie im Vorspann unserer Zusammenkunft angekündigt – zu den ökonomischen Anschauungen des Peter Hacks anzumerken? In den 25 Jahren, in denen Hacks in der DDR lebte, haben sich seine Vorstellungen über die Gesellschaft – auch über ökonomische Vorgänge und Strategien – entwickelt und gewandelt. Hacks erschloss sich in den sechziger Jahren die Strategie, die mit dem Namen Ulbricht ihr Markenzeichen fand, und verteidigte sie in der Honecker-Periode und darüber hinaus bis zum bitteren Ende. Heute würde Hacks mit hoher Wahrscheinlichkeit den ökonomischen Aspekten der Verkündigungen von Papst Franziskus Aufmerksamkeit schenken. Dieser Papst hat in seinem Apostolischen Schreiben »Evangelii Gaudium« das aktuelle Erfordernis einer grundlegenden Änderung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung hervorgehoben. Unter dem Titel »Nein zur Wirtschaft der Ausschließung« ist in dieser Stellungnahme zu lesen: »Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zunichte macht ... Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann.« »Diese Wirtschaft«, so formuliert es Franziskus, »tötet«. ¹⁰ An anderer Stelle dieser Päpstlichen Botschaft wird darauf verwiesen: »Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, indem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden. Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel.« ¹¹ Wenn ich Hacks richtig verstanden habe, würde er sich dieser Meinung anschließen. Er würde sie jedoch mit Sicherheit anders formulieren.

Folgt man diesen Gedanken von Franziskus liegt der Schluss nahe, dass die Notwendigkeit einer Systemveränderung immer dringlicher wird, dass die herrschende Wirtschaftsordnung im Interesse der Zukunft der Menschheit einer grundlegenden Änderung bedarf. Das damit angestrebte »andere ökonomische System« wird sich unter den Bedingungen der Globalisierung

in vieler Hinsicht von Ansätzen des in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts in der DDR unternommenen Versuchs unterscheiden. Allerdings wären künftig Gemeinsamkeiten nicht auszuschließen. Diese betreffen vor allem die Sicherung des Primats demokratischer Politik gegenüber der Ökonomie, die Gewährleistung der Verfügungsgewalt über die natürlichen Ressourcen unserer Erde, besonders des Bodens, der Bodenschätze und der Bereiche der Daseinsfürsorge (Energie und Wasser) und die Dominanz volkswirtschaftlicher Erwägungen gegenüber Partikularinteressen. Systemkritik, nicht selten schon Gedanken zur Systemveränderung, werden in Deutschland bekanntlich oft, zu vorschnell als Zweifel an der demokratischen Grundordnung denunziert oder gar als verfassungsfeindlich erklärt. Man mag – wie jüngst Michael Sauga – erklären, dass »eine gefährliche Fehlfunktion im zentralen Maschinenraum des Kapitalismus« vorliegt und mag darauf verweisen, dass »die Krise des Kapitalismus bereits zu einer Krise der Demokratie geworden«¹² ist. Wehe aber dem, der aus solchen analytischen Feststellungen systemverändernde Forderungen ableitet! Das öffentliche Übergehen der päpstlichen Systemkritik legt auch dafür Zeugnis ab. Welche Aufmerksamkeit wäre der oben zitierten Botschaft des Franziskus in Deutschland zuteil geworden, hätte er im Sinne des Mainstreams in seine Pastoralen nur einen Satz mit dem Wort Unrechtsstaat aufgenommen?

In den letzten Jahrzehnten wurden diejenigen, die Kritik an »Die Sorgen und die Macht« geübt hatten, nicht selten aufs Korn genommen. Peter Hacks hat sich zur Kritik an seinem Frühwerk allerdings anders verhalten als manche seiner Verteidiger. In einem Brief vom 26. Dezember 1962 schrieb er an Anna Seghers, die in der Debatte Hacks verteidigt und sein Talent mit Lob bedacht hatte: »Die Vermittlung von künstlerischen Absichten durch ein Kunstwerk ist niemals vollkommen und soll es nicht sein [...] Es gilt, für uns alle, das Niveau unseres kulturellen Lebens dem Niveau unserer Politik und unserer Wirtschaft anzupassen, also Produktionsbedingungen zu finden, die ein Höchstmaß an Produktivität herausfordern und erlauben. Es gilt für mich, das Gegenteil dieses Theaterstücks zu machen, also ein besseres; denn das Bessere ist allemal das Gegenteil [...] des Guten.«¹³